

# Auer Tageblatt

## und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:  
**Fritz Arnold**  
Für die Inserate verantwortlich:  
**Walter Kraus**  
beide in Aue i. Erzgeb.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: **Illustriertes Sonntagsblatt.**

Druck und Verlag:  
**Auer Druck- und Verlags-Gesellschaft**  
m. b. H.  
in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: **Tageblatt Aue.** — Fernsprecher für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingelegt sind.  
Inserentionspreis: Die viergespaltene Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

### Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

#### Das Wichtigste vom Tage.

Der Kaiser hat gestern dem aus Nordberney zurückgekehrten Fürsten Bülow einen längeren Besuch ab.

Reichskanzler Fürst Bülow eröffnete heute den interparlamentarischen Kongress in Berlin. (S. Leitart.)

Staatssekretär Dernburg hat gestern die Leitung des Reichskolonialamts wieder übernommen.

Bei seiner gestrigen Fahrt ist der Pariseval-Ballon infolge Bruches der linken Stabilisierungsfläche verunglückt. (S. Art. i. Sp. 1. u. 2.)

Durch eine Brandkatastrophe sind gestern in Konstantinopel 160 Häuser eingestürzt worden.

### Der Interparlamentarische Kongress in Berlin.

Die Nordd. Allg. Ztg. feiert den Zusammentritt der Interparlamentarischen Konferenz durch folgende Begrüßungsworte: Der 15. Kongress der Union interparlamentarischer beginnt am 17. September seine Beratungen im Gebäude des deutschen Reichstags und tritt damit zum ersten Male seit seinem Bestehen in Deutschland zusammen. In der Berliner Presse werden Deutschlands Gäste, unter denen sich so viele hervorragende Männer fremder Nationen befinden, herzlich willkommen geheißen. Es wird die Hoffnung ausgedrückt, daß ihre Beratungen für die Werke des Friedens erfolgreich sein mögen. Auch wir schließen uns diesen Wünschen an, mit aufrichtiger Freude darüber, die Union interparlamentarischer, und als ihre Mitglieder viele erlesene Persönlichkeiten der Kulturwelt in Berlin begrüßen zu dürfen.

Fürst Bülow hat neulich in seinem Nordberneyer Strandgespräch mit dem Vertreter eines konservativen englischen Blattes mit Ernst und Nachdruck auf den Irrtum hingewiesen, in den sich die Franzosen verstricken würden, wenn sie sich dem Glauben hingäben, daß wir uns um jeden Preis den Frieden erhalten wollten, und er hat keinen Zweifel daran gelassen, daß wir an das Schwert appellieren würden, wenn es den Schutz unserer nationalen Ehre gälte. Schnell ist ihm Gelegenheit geworden, seinen Glauben an die Erhaltung des Friedens zu bekunden, denn heute wird er an der Eröffnung

der 15. interparlamentarischen Friedenskonferenz teilnehmen und am Sonnabend wird er die Mitglieder der Konferenz im Reichskanzlerpalais empfangen. Höflichkeit — zu nichts verpflichtende Liebenswürdigkeiten — gewiß! Und doch: sie zeigen mit aller Klarheit, wie ganz anders die Stellung der Regierung zur Friedensidee in der kurzen Zeitspanne von wenigen Jahren geworden ist. Vor einem Jahrzehnt noch glaubte man diese Idee als eine Schrotte und ihre Vorkämpfer als Phantasten abtun zu können. Jetzt begrüßt der Kanzler des Reiches das Parlament der Parlamente, empfängt die Mitglieder dieses Weltparlamentes in seinem Hause, erkennt also den Friedenskongress an als einen erneuten und bedeutsamen Faktor der Weltpolitik.

Die markanteste Erscheinung in der Versammlung bedeutender Politiker aus aller Herren Ländern ist der greise, fast erblindete Franzose Frédéric Passy, Mitglied des Instituts de France. Er war es, der die Idee eines Vereins der Völkerparlamente in die Tat umsetzte. Vor beinahe zwanzig Jahren, am 31. Oktober 1888, gründete er in Paris zusammen mit dem kürzlich verstorbenen Engländer Sir Randal Cromer die Vorkörper der interparlamentarischen Union. Gladstone, der große Alte, der eine seine Bitterung für alles Zukunftsreiche hatte, sagte, als er von der Gründung hörte: Der 31. Oktober ist ein großer Tag. — Vorläufig allerdings kümmerle man sich recht wenig um die Träume und die Reden der Friedensapostel. Ihre erste Konferenz in Paris 1890 war nur von neun Parlamenten besucht. Man sagte auf den ersten Kongressen in gemieteten Hotelzimmern. Aber Passy, der Idealist, war seiner Sache sicher. Führt die Union heute noch im Omnibus, so rief er aus, wird sie einst berufen sein, in den Karossen der Könige zu fahren. — Die fünfte Konferenz wurde 1894 im Haag abgehalten. Niemand ahnte, daß hier später die Gedanken der Regierungen zu Friedenskonferenzen zusammenströmen würden. Man legte einen Ausschuß von sechs Mitgliedern ein, der die Aufgabe erhielt, einen Organisationsentwurf für einen ständigen internationalen Schiedshof auszuarbeiten. Die Herren glaubten selbst nicht alle an die Verwirklichung dieses großen Gedankens. Einer meinte, man sehe sich mit einem solchen Plan der Lächerlichkeit aus. Niemals würden die Regierungen einem solchen Welttribunal ihre Zustimmung geben. Da erhob sich der weißhaarige Feuerkopf Passy und erklärte voll Zorn, man solle doch niemals Niemals sagen. Fünf Jahre vorher hätte es doch auch niemand für möglich gehalten, daß sich Parlamentarier aller Nationen zusammenfinden würden, um über die Verhütung der Kriege zu beraten. Passy irrte nicht. Weitere fünf Jahre verfloßen, und in der Stadt, in der man über das Niemals stritt, wurde von allen Regierungen ein ständiger Schiedshof errichtet.

Die interparlamentarische Union ist die Vorläuferin der Haager Konferenzen gewesen. Und so wenig Possitives dort geleistet worden zu sein scheint, so ist es doch bewundernswürdig, wie die Friedensfreunde in zwanzigjähriger jüher Arbeit die widerstrebenden Elemente schließlich unter

einen Hut, in den Kreis ihrer Union, gebracht haben. Außer mit der Schiedsgerichtsbarkeit hatte sich nämlich die Union auch mit anderen Fragen des Völkerrechts befaßt. Sie trat für die Unverletzbarkeit des Privateigentums im Seekriege ein, also für eine Forderung, die gegenüber der hartnäckigen Ablehnung von englischer Seite hauptsächlich von den deutschen Delegierten vertreten wurde. Sie behandelte ferner das Recht auf Neutralitätserklärung eines Staates, das Fremdenrecht und das Kriegsverbot. Auf ihrer letzten Tagung in London befürwortete sie hauptsächlich eine Einschränkung der Rüstungen und unterließ es auch sonst nicht, zu den Zeitproblemen Stellung zu nehmen: in Streitfällen friedliche Mittel zu empfehlen, friedliche Auseinandersetzungen zu unterstützen, erreichte Erfolge gutzuheißen.

Zum ersten Male tritt nun die Konferenz im Deutschen Reich zusammen; zum ersten Male begegnen sich die Delegierten nach der Haager Konferenz wieder, werden zu ihr Stellung nehmen und die Aufgaben einer in einigen Jahren zusammen tretenden dritten Haager Konferenz besprechen. Die Union, die man den Souffleur, ja mehr, den Regisseur der Friedensbewegung nennen kann, ist nicht gerade hoffähig, aber doch ministerfähig geworden. Und wenn der Reichskanzler die Delegierten empfängt, erkennt er nur eine Entwicklung an, die er mitmachen muß, weil er sich ihrem Bann und Zwange nicht mehr entziehen kann. Er drückt damit das persönliche Siegel unter die Haager Aktenstücke des Freiherrn v. Marschall. Durch das persönliche Auftreten des Kanzlers in dieser Berliner Friedenswoche erhalten die Sitzungen des Weltparlamentes im Reichstage für Deutschland eine besondere entscheidende Bedeutung. Daß die Volksovertreter in königlichen Karossen fahren, ist nicht nötig. Was aber erreicht werden mußte, ist erreicht: die Mitwirkung der Regierung, die Hilfsarbeit der leitenden Kreise. Und darum ist auch der 17. September 1908 für die Entwicklung der Friedensidee ein bedeutender Tag.

### Der Parisevalballon verunglückt.

Nirgends scheint sich das Wort von den Elementen, die das Geduld der Menschenhand hassen, so zu bewahren, wie auf dem Gebiet der Luftschifffahrt. Auch der Parisevalballon ist am Mittwoch von einem schlimmen Mißgeschick betroffen worden, nachdem er am Dienstag seine Probefahrt gut bestanden hatte, die darüber entscheiden sollte, ob die Militärverwaltung den Parisevalballon übernehmen werde oder nicht. Das Pariseval-Luftschiff sollte gestern nach dem Bornstedter Felde fahren, um dort dem Kaiser vorgeführt zu werden. Es fuhr mit einer Geschwindigkeit von 15 Metern gegen einen Wind von 10 bis 12 Metern Stärke. In der Nähe des Bahnhofes Gronewald brach die linke Stabilisierungsfläche und ein dadurch gebrochener Rahmen rief ein großes Loch in den Ballon hinein, so daß das Gas entwich. Der Ballon klappte infolgedessen zu-

### Krieg im Frieden.

Vauberei von Hugo Freng.

Wenn der Wind über die Stoppelfelder pfeift, und das Obst in den Zweigen der Bäume schaukelt, dann ist — wie jetzt — die abwechslungsreiche Manöverzeit gekommen, der fröhliche Krieg im Frieden. Es ist ein bedeutender Tag für den Soldaten, wenn er zum ersten Mal ins Manöver zieht. Er träumt von den voraussetzlichen Freuden des Manöverlebens und schätzt die Beschwerlichkeiten, die er zu überwinden haben wird, nur gering ein. Die alten Leute freilich, die schon im zweiten Dienstjahre stehen, schauen gleichmütiger drein. Sie wissen, daß ein Manöver kein Vidua ist, daß es sich vielmehr dabei um schwierige Übungen handelt, bei denen an die Leistungsfähigkeit der Truppen die größten Anforderungen gestellt werden. Aber auch an Manöverzeiten und an Manöverposse sieht es nicht. Von der Posse schwärmen am meisten die Backfische, die mit dem Begriff Einquartierung gar zu gern auch gleich den der Verlobung verbinden. Unsere modernen Manöver sind aber gewöhnlich recht prosaisch. Sie lassen dem Offizier wenig Zeit für den Hirt. Er soll zeigen, was er gelernt hat und beweisen, daß auch seine Leute etwas gelernt haben. Und wenn die Sache nicht klappt, dann bekommt er unweigerlich etwas auf den Hut. Besonders den älteren Offizieren sitzt in diesen Tagen auf einem Ohr schon immer der Zorn der Hirtin. Und nun die armen Sommerleutnants, die eine Übung absolvieren! Oft haben sie im gegährenen Zwielicht bereits etwas Fett angelegt und müssen nun, wie ein Jüngling, über die Fellebren toben. Schlimmer wird's noch, wenn der allmählich feil gewordene Hauptmann d. R. das Pferd bestiegen muß. Dann gibt's oft Szenen, die ernste Gemüter heiter stimmen.

Das erste Quartier! Mit welcher Erwartung wird ihm nicht entgegengehelt. Endlich ist der Ort erreicht. Die Quartierzettel sind verteilt, und voller Spannung macht sich jeder auf die Suche. Schon der Gesamtcharakter einer Gegend läßt ein Urteil darüber zu, ob die Marschjünger auf gute oder schlechte Quartiere zu rechnen haben. Reiche Gebiete liefern natürlich auch treffliche Unterkunft und Verpflegung. Anderswo

hapert's damit. Der deutsche Bauer, der meist selbst Soldat gewesen ist, gibt gern von dem, was er hat. Er kennt die Manöverstrapazen aus eigener Erfahrung und sorgt daher für seine Gäste, zugleich in der stillen Hoffnung, daß man seine eigenen Jungen, die vielleicht irgendwo anders in Quartier liegen, ebenfalls gut aufnehmen wird. Auch in den Massenquartieren auf den Gutsböden sind die Mannschaften gut aufgehoben, wenn sie auch oft mit Stroh als Lagerstatt vorlieb nehmen müssen. Mit seinen Quartiergebern steht der Soldat bald auf gutem Fuße. Er legt in der Wirtschaft selbst mit Hand an, wenn er die Drilljacke angezogen hat und ist eine hochwillkommene Hilfe. Die Offiziere werden meist auf den Gütern untergebracht. Oft müssen sie freilich auch in einfachen Bauernhäusern eine Heimstätte suchen. Da gibt's dann manch drolliges Intermezzo. Sigt da ein Hauptmann bei ein paar biederen Landleuten am Mittagstisch und bittet um eine Serviette. Die Bäuerin holt sie ihm bereitwillig herbei, erklärt aber zugleich auf den Gatten weisend: Wei Hans braucht keine, der schlabbert nicht! — Ein anderes Mal fordert ein Leutnant im Dorfring einen Jahnstocher. Der Herr des Hauses jögert einen Augenblick, denn verläßt er das Zimmer, erscheint aber bald wieder mit einem großen Stück Holz und einem Messer und legt beides auf den Tisch mit den Worten: Da schneid' t' Euch a h, was Ihr braucht, spart nicht, es kommt nicht drauf an! — Recht freudig berührt mag auch ein junger Leutnant gewesen sein, als ihm seine bäuerliche Wirtin auf seine Frage: Na, haben Sie auch etwas für mich, ich bin sehr hungrig? ruhig entgegnete: Ach, bei uns werden fünf Schweine gemästet, da werden Sie auch noch satt werden.

In den Herrenhäusern geht's ein wenig formoosender zu. Da findet sich auch Zeit zu Spiel und Sport und zur Unterhaltung mit den Damen. Freilich so regelmäßig, wie es in den Lustspielen geschieht, wird ein Herzensband nicht geschlossen. Aber einige Kussetage sorgen schon für gesellschaftlichen Verkehr zwischen Militär und Zivil. Auch die verschlagenen Sommerleutnants finden sich in irgendeinem größeren Orte zum Austausch von Erlebnissen und zu einem kühlen Trank zusammen. Die Mannschaften besetzen die Kleider aus, schreiben Anstandsarten, schäkern mit den Mädchen, und am Abend geht's in den Dorfring zum Tanz. Gar mancher aber eilt nach einer benachbarten Stadt,

wohin er liebe Bekannte bestellt hat. War da ein einjährig-freiwilliger Unteroffizier, der seine Liebste aus der Garnison nach dem Städtchen D. in der Nähe seines Quartiers bestellt hatte. Nun bekam er aber keinen Urlaub. Kurz entschlossen, zog er ohne Erlaubnis davon. Er trifft seine Freundin, verlebt mit ihr einige verzmögte Stunden und fährt dann mit ihr zum Bahnhof. Als er oben von ihr Abschied nimmt, steht er seinen Leutnant ganz in der Nähe stehen, interessiert hinübersehend. Donnerwetter, denkt der Einjährig, jetzt bist du gefleiert! Er läßt sich aber nichts anmerken, steigt ein und fährt davon. Im Quartierort stellt der Leutnant den Einjährigen: Wer war denn die Dame, mit der ich Sie in D. sah? — Meine Schwester, Herr Leutnant, schwandelte der. So, so? meinte dieser, dann find wir ja Brüder, das war nämlich auch mal meine Schwester. — Gemeinet hat der Leutnant aber den Einjährigen nicht — er war auch ohne Urlaub in D. gewesen.

Aber die Tage der Ruhe sind nur selten. Schwere Märsche und ausgebehrte Gefechtsübungen lösen sich ab. Früh mit der Sonne geht's heraus, bald knattert das Kleingewehrfeuer, und die Schlacht entwickelt sich. Auf einem Hügel hält der Stab. Adjutanten jagen hin und her. Hier geht eine Kolonne vorwärts, dort gräbt sie sich in die Erde ein. Artillerie fährt auf. Und überall dazwischen Schlastenhummer, die Bewohner der Umgegend, die mit Eifer dem dunklen Schauspiel folgen. In einer Waldecke lagert ein Bataillon in Reserve. Die Leutnants haben sich's bequem gemacht. An einem knusprigen Huhn und einem guten Schluck Rotwein hat's nicht gefehlt. Wie sind in behaglicher Stimmung. Nur der dicke Brenken schimpft vor sich hin, weil er sein Gespräch mit keinem eben von der Kriegsakademie zurückgekehrten Freunde Werten unterbrechen mußte, da Werten zum Hauptmann befördert wurde. Um irgend etwas zu tun, beschloß Brenken sich an dem Streiber zu rächen und füllte sorgsam dessen Tornister mit schweren Steinen an. Zehn Minuten später war Werten wieder zurück. Zugleich aber erlöste das Kommando zum Vorücken. Die Offiziere griffen nach den Tornistern, als letzter Brenken. Sein Blick wurde aber starr, als er bemerkte, daß Werten bereits den Brenken gezogen und verknüpflich Brenkens Tornister in Besitz genommen hatte, um damit zu entfluchen. Der Hauptmann schrie bereits nach